

Monika Halbinger

## „Jewish Voices in the German Sixties. Jüdische Stimmen im Diskurs der sechziger Jahre“

Eine Tagung auf Schloss Elmau, 26.-29. Juni 2011

In den letzten Jahren wurde der deutschen Protestkultur der 1960er Jahre, vor allem in Form der Studentenbewegung, verstärktes mediales wie auch wissenschaftliches Interesse zuteil. Der Frage, welche Rolle jüdische Intellektuelle in diesen Jahren des radikalen Wandels spielten, nahm sich die vom 26. bis 29. Juni 2011 auf Schloss Elmau stattfindende Tagung „Jewish Voices in the German Sixties“ an. Diese mit Wissenschaftlern aus Europa, den USA, und Israel international besetzte Konferenz wurde vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU gemeinsam mit dem Institute of European Studies der University of California at Berkeley/USA veranstaltet.

Im ersten Panel der Tagung stand zunächst die Beteiligung jüdischer Protagonisten an den Studentenbewegungen in den USA und der Bundesrepublik im Mittelpunkt. Nach Atina Grossmann (New York) war die erste Hälfte der 1960er Jahre in den USA vor allem durch die Bürgerrechtsbewegung und den Kampf der schwarzen Bevölkerung, an dem sich trotz der zahlreichen christlichen Bezüge auch viele Juden beteiligten, geprägt. Auf den Holocaust wurde hier kaum rekurriert, auch nicht von den jüdischen Aktivisten, die die Welt verändern wollten, ohne an ihre noch offenen Wunden erinnert zu werden, und die die Bedrohung durch Atombomben viel drängender empfanden.

Max Paul Friedman (Washington) verteidigte – vielen Beiträgen der Feuilletondebatten der letzten Jahre widersprechend – die deutsche 1968er Bewegung gegen den Vorwurf antisemitischer und antiamerikanischer Auswüchse und plädierte dafür, die Einflüsse jüdischer Stimmen auf die Protestkultur, wie beispielsweise Herbert Marcuse, Max Horkheimer und Erich Fried, sowie die Kontakte zur amerikanischen Linken, in der Juden eine verhältnismäßig große Rolle spielten, stärker in den Blick zu nehmen.

Jerry Z. Muller (Washington) präsentierte Jacob Taubes als einen weiteren Vermittler zwischen dem deutschen und amerikanischen Geistesleben und bezog sich in seinen Ausführungen auf seine laufende Forschung. Taubes spielte als erster Ordinarius für Judaistik an einer deutschen Hochschule, der FU in Berlin, eine außergewöhnliche Rolle bei der Implementierung von Ideen aus dem Ausland in die Kultur der Bundesrepublik der 1960er Jahre. Für viele deutsche Intellektuelle, die selbst noch kaum gereist waren, wurde der vielseitig interessierte Taubes mit seinen zahlreichen internationalen Kontakten zum Repräsentanten von Weltoffenheit im kulturell provinziellen Deutschland der Nachkriegszeit.

In einem Gespräch mit Rachel Salamander vermittelte Jürgen Habermas aus der Perspektive des Zeitzeugen persönliche Eindrücke. Habermas vertrat die These – deren Überprüfung in einer empirischen Untersuchung noch aussteht –, dass die allmählichen Fortschritte in der Zivilisierung der politischen Kultur der Bundesrepublik zu einem nicht unwesentlichen Teil jüdischen Emigranten zu verdanken sind, gerade auch im öffentlichen Bereich, der vor allem durch die Mentalität eines „Verdrängungsantikommunismus“ geprägt war.

Im anschließenden zweiten Nachmittagspanel wurden „Stimmen aus der Emigration“ gehört. So referierte Raphael Gross (Frankfurt) über Hans Kelsen, der nach 1945 nicht nach Österreich oder Deutschland zurückgekehrt war, aber als bedeutende Stimme aus dem Exil wirkte. Kelsen, oft als „Jurist des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet, erhielt keinen Rückruf in die Städte, in denen er vor seiner Vertreibung gewirkt hatte. Wie in den 1930er Jahren spielten auch nun antisemitische Ressentiments eine Rolle, so zum Beispiel in Wien, wo Kelsen zwar mit offiziellen Ehrungen überhäuft wurde, aber eine Rückkehr vor dem Hintergrund des antisemitischen Mainstreams nicht erwünscht war.

Im Folgenden widmeten sich Mirjam und Noam Zadoff in einer gemeinsamen Präsentation der Bedeutung Walter Benjamins und Werner Scholems für Gershom Scholem. Noam Zadoff skizzierte Scholems Rolle in der deutschen Rezeption Walter Benjamins, bei der vor allem die Freundschaft zu Adorno eine entscheidende Rolle spielte. Für beide fungierte Benjamins Werk als Brücke zur Welt ihrer eigenen Jugend vor all den historischen Umbrüchen und Enttäuschungen. Zadoff sah dies als einen ihrer wichtigsten Beiträge zum deutschen Geistesleben der Nachkriegszeit: die Schaffung einer kulturellen

# „Jewish Voices in the German Sixties“



▲ Noam Zadoff, Atina Grossmann ▲



▲ Jürgen Habermas



▲ Conrad Tribble



▲ Raphael Gross



◀ Dan Diner



Atina Grossmann

Max Paul Friedman

Jerry Muller



Eine Schloss Elmau-Tagung  
26.-29. Juni 2011



Daniel Cohn-Bendit ▲



Steven Aschheim ▲

Rachel Salamander ▼



Mirjam Zadoff ▲



Malachi Hacohen ▲



Norbert Frei ▲



John Efron

Michael Brenner

und intellektuellen Kontinuität zwischen der Vorkriegszeit und den 1960er Jahren.

Mirjam Zadoff verglich im Anschluss Scholems Erinnerungen an den Freund mit der Erinnerung an seinen Bruder, den kommunistischen Politiker Werner Scholem. Gershom Scholem fand einen eigenen Weg, marxistische und kommunistische Biographien zu einem Teil der jüdischen Geschichte zu machen. So verglich er den Enthusiasmus der radikalen, linken Juden der Zwischenkriegszeit mit dem Enthusiasmus der Juden, die im messianischen Glauben Schabbtai Zvi folgten. Nach Scholem seien demnach sowohl Benjamin als auch sein Bruder Werner Anhänger eines säkularen Messianismus gewesen.

Nach einem Grußwort des Generalkonsuls der USA in München, Conrad R. Tribble, referierte Christoph Schmidt (Jerusalem) im Eingangsvortrag zum zweiten Tag der Tagung zur Aneignung jüdischer Identität durch die radikalen Studenten. Diese imaginierte Identität sei, so Schmidt, eine messianische gewesen. Jüdische Intellektuelle wie Adorno, Marcuse, Bloch und Benjamin wurden in diesem Konstrukt als geistige Väter adoptiert, während die biologischen Väter der rebellierenden Söhne wegen ihrer Schuld an Auschwitz abgelehnt wurden. Bemerkenswerterweise entwickelte sich aber recht rasch ein Konflikt zwischen diesen „eingebildeten Juden“ und den „realen Juden“, der selbst antisemitische Züge aufwies. Gemäß der messianischen Logik hatte nur die Revolution die wahre Bedeutung von Auschwitz verstanden, während sich die Überlebenden von Auschwitz selbst zu einem großen Teil dem imperialistischen Lager angeschlossen hätten, so zum Beispiel in Form der jüdischen Gemeinde zu Berlin oder in Israel.

Der Umgang mit dem Nationalsozialismus auf Seiten der Linken war dann auch Thema eines lebhaften Gesprächs von Norbert Frei (Jena) mit dem für seine Eloquenz bekannten Zeitzeugen Daniel Cohn-Bendit. Den Vorwurf, die Studenten hätten die Auseinandersetzung mit Auschwitz vermieden, ließ Cohn-Bendit nicht gelten und bestand unbeirrt darauf, dass eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit stattgefunden habe, vor allem im persönlich-familiären Rahmen; zugleich musste er aber eingestehen, dass auch er sich den Bildern des Grauens bewusst entzogen habe.

In der Nachmittagssektion wurden dann nochmals die unterschiedlichen intellektuellen Hintergründe der Remigranten diskutiert. Steven Aschheim (Jerusalem) zeigte, dass gerade in der Sozialgeschichte die differierenden biographischen Erfah-

rungen von Historikern auch differierende Forschungsansätze zur Folge hatten. So brachten jüdische Emigranten wie George Mosse, Walter Laqueur oder Fritz Stern in der Tradition des deutsch-jüdischen Bildungserbes und die persönlichen Erfahrungen reflektierend ein besonderes Interesse für Ideen, Symbole und Einstellungen mit; sie wollten wissen, warum Menschen von bestimmten Dingen überzeugt waren. Deutsche Sozialhistoriker hingegen bevorzugten strukturgeschichtliche Ansätze, was wiederum eng mit ihren Biographien zusammenhing. Da die eigene Elterngeneration in den Nationalsozialismus involviert war, ermöglichte es die Sozialgeschichte über das eigene soziale Umfeld zu schreiben, ohne konkrete Personen erwähnen zu müssen.

Noah Strote (Berkeley) zeigte die Rolle von Hans-Joachim Schoeps in der Entwicklung eines christlich-jüdischen Konsens in den Nachkriegsjahren der Bundesrepublik. In Abkehr von der NS-Zeit proklamierten christliche Theologen nun das Judentum als positives Element des christlich-jüdischen Fundaments der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Als Repräsentant dieses neuen gesellschaftlichen Übereinkommens wurde Hans-Joachim Schoeps im Januar 1968 zum Ziel von Studentenprotesten, bei denen er als „jüdischer Faschist“ bezeichnet wurde. Dieser Vorfall verdeutlichte laut Strote ein Spannungsverhältnis innerhalb der Studentenbewegung: Da gab es zum einen den Wunsch christlicher Studenten, sich mit der revolutionären Tradition des Westens zu identifizieren, die oft mit dem Judentum assoziiert wurde, und auf der anderen Seite existierte Empörung und Wut über die herrschenden Kräfte, welche die Idee der christlich-jüdischen Versöhnung instrumentalisierten, um den Status quo zu erhalten.

Nach Malachi Hacoen (Jerusalem) hatten Friedrich Torberg und andere österreichische Emigranten erheblichen Anteil daran, dass es zu einem Übergang der alten Idee vom jüdischen Zentraleuropa in den aktuellen europäischen Kosmopolitismus kam. Seit 1954 Chefredakteur des Kulturmagazins FORVM, half Torberg das imperiale Vermächtnis des Multikulturalismus und der Achtung von Minderheiten für das Nachkriegsösterreich zu bewahren und eine eigenständige österreichische Identität zu schaffen, die vereinbar war mit einem postnationalen Europa.

In der Schlussdiskussion der Tagung wurde dann die Frage eines Revivals jüdischer Kultur, also die Existenz einer neuen Generation von jüdischen Intellektuellen erörtert, was von

den Diskussionsteilnehmern Rachel Salamander (München), Dan Diner (Jerusalem/Leipzig) und Awi Blumenfeld (Tel Aviv) eher skeptisch eingeschätzt wurde. So gebe es beispielsweise im öffentlichen Leben nur wenige jüdische Personen, auch sei keine nachwachsende jüdische Literatengeneration zu erkennen. Diese pessimistische Einschätzung hatte eine lebhaftere Diskussion zur Folge, die bewies, dass dieses Thema keineswegs erschöpft ist und erst die Zukunft zeigen wird, ob und inwieweit jüdische Stimmen in der deutschen Gesellschaft in den nächsten Jahren Gehör finden werden.